

ANTONIA BRAUER

Das Mädchen  
im  
Zitronenhain

DAS GRANDHOTEL  
AM GARDASEE

ROMAN

dtv



Originalausgabe 2023

© 2023 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Umschlaggestaltung: Johannes Wiebel | punchdesign, München

Umschlagmotive: stock.adobe.com und shutterstock.com

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Gesetzt aus der Stempel Garamond

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21861-0

*Wie sehr wünschte ich meine Freunde  
einen Augenblick neben mich, dass sie sich  
der Aussicht erfreuen könnten, die vor mir liegt.  
Heute abend hätte ich können in Verona sein,  
aber es lag mir noch eine herrliche Naturwirkung  
an der Seite, ein köstliches Schauspiel,  
der Gardasee, den wollte ich nicht versäumen,  
und bin herrlich für meinen Umweg belohnt.*

Johann Wolfgang von Goethe

*Goldner Nebelsonnenduft  
Überhaucht Gebirg und Flur.  
Droben steht ein Wölkchen nur  
In der windstill reinen Luft.*

*Auf dem See ein Fischerkahn  
Mit den Segeln gelb und blau,  
Drauf gemalt die Himmelsfrau,  
Zieht wie träumend seine Bahn.*

*Rings kein Laut der wachen Welt  
Um des Monte Baldo Thron,  
Gleich als wüßten's alle schon,  
Daß der Alte Siesta hält.*

*Leis am Ufer gluckst die Flut;  
Auch der Kummer, der zur Nacht  
Mich um meinen Schlaf gebracht,  
Hält den Atem an und ruht.*

Paul Heyse

# Kostümwettbewerb

Unter all unseren Gästen  
veranstalten wir einen Wettbewerb um  
das schönste Faschingskostüm auf  
unserem Großen Ball

am 26. Februar 1955  
im Festsaal des  
Hotels Bayerischer Hof

1. Preis: eine Reise für zwei Personen  
ins Hotel Ritz in Paris
2. Preis: eine Reise für zwei Personen  
ins Grand Hotel Fasano am Gardasee





*München 1955*

»Traudl«, sagte Vicki. »Du weißt schon, dass das eine Aufforderung von ganz oben ist?«

»Eine Aufforderung von ganz oben?«, fragte die Freundin verständnislos und strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. »Was hat denn der Herr Professor Blocherer damit zu tun?«

»Professor Blocherer?« Vicki lachte. »Wenn du den für ganz oben hältst, dann bist du aber nicht sehr anspruchsvoll.« Sie deutete mit dem Finger in Richtung Himmel. »Den da, meine ich.« Und für den Fall, dass Traudl es immer noch nicht verstand, bekreuzigte sie sich und zwinkerte ihr zu.

»Meinst du, der Liebe Gott erwartet fromme Werke von uns auf dem Faschingsball?« Nun war es die Freundin, die lachte.

Doch so komisch fand Vicki den Gedanken auf einmal gar nicht. Vielmehr erinnerte sie sich an die Worte ihres Kunstlehrers Lemmert bei den Englischen Fräulein, der sie ermahnt hatte: »Du hast ein ganz besonderes Talent, Viktoria. Mach etwas daraus! Das bist du dem Herrgott schuldig. Denn er hat es dir gegeben.« Ob er damit freilich den Faschingsball im Bayerischen Hof gemeint hatte ...

»Traudl, wir zwei fahren nach Paris«, erklärte sie der Freundin. »Ins Hotel Ritz! Du und ich.«

»Ach geh«, erwiderte die junge Frau und schüttelte den Kopf. »Du glaubst doch nicht, dass wir den Kostümwettbewerb gewinnen! Womit denn?«

»Wir haben vielleicht nicht die Mittel«, erklärte Vicki. »Aber wir haben etwas viel Wertvolleres: unsere Fantasie!«

# I KÄMPFE



## Dunkle Nächte



*München 1944*

Als der Fliegeralarm losging, saß die kleine Viktoria gerade in der Küche und schaute aus dem Fenster. Es war ein schöner Tag in der Orffstraße in München-Neuhausen, und ausgerechnet jetzt bestimmte die Mama: »Schnell, Kinder, nehmt eure Taschen, wir müssen runter in den Keller.« Dabei wäre Viktoria viel lieber nach draußen gegangen und hätte mit dem Karl von nebenan gespielt oder mit Anni, die zwar deutlich älter war und immer nur wollte, dass Viktoria ihr Kind spielte, dafür aber so schöne lange Zöpfe hatte, dass Viktoria sie zutiefst bewunderte. »Und wenn wir ein bisschen später gehen, Mama?«

»Später könnt's zu spät sein, Kind«, erklärte Martha Neuhofner und strich ihrer Tochter zärtlich übers Haar. »Jetzt lauf.«

Viktoria verstand, dass es sich nicht lohnte, weiter zu argumentieren. Also sprang sie von ihrem Stuhl und holte ihre Tasche, die im Flur neben der Wohnungstür stand. Sie hatte eine, Josef hatte eine und Mama hatte zwei Koffer, die sie mitnahm, wenn sie in den Keller liefen, wie in letzter Zeit immer häufiger. Zerstörte oder beschädigte Gebäude hatte das Mädchen schon gesehen. Aber dass eine Bombe auch ihr



Haus treffen könnte, das konnte sie sich eigentlich nicht vorstellen. Wieso auch? Sie hatten ja niemandem etwas getan.

Wenige Augenblicke später standen sie draußen, Mama schloss die Wohnungstür ab und steckte den Schlüssel in ihren Mantel. Dann liefen sie die Treppe hinunter, während schon das Brummen der Flieger zu hören war. Martha Neuhofers seufzte tief. »Das müssen wieder viele sein«, sagte sie und ermahnte Viktoria, damit das Kind nicht wieder so lange trödelte. »Schnell. Das dauert nicht mehr lange, bis sie da sind.«

Tatsächlich waren auch bereits die ersten Explosionen zu hören, als sie die Brandschutztür hinter sich zuzogen und sich zu den anderen Hausbewohnern drängten, die längst alle im Keller saßen und sich unter den flackernden Glühlampen zusammenkauerten. Wenigstens war auch der Max da. Allerdings interessierte er sich gar nicht für Viktoria, sondern hielt sich an seiner Mama fest und weinte.

Der alte Herr Zauner aus dem vierten Stock sang: »Ich hatt einen Kameraden ...«, bis ihm irgendwer zuzischte: »Jetzt hören's schon auf, guter Mann. Das ist nicht gerade erhebend in so einer Lage.«

Da ließ es er mit dem Gesang bleiben, und alle schwiegen und lauschten auf den dumpfen Lärm der Bomben, die auf München fielen. Immer mehr wurden es, und immer näher kamen die Einschläge. Längst bebten die Wände, und jeder Treffer fuhr der kleinen Gruppe im Keller durch die mageren Leiber. Außer Herrn Zauner waren es nur Frauen und Kinder, die hier Zuflucht gesucht hatten. Die Männer waren ja alle an der Front oder bei der Luftabwehr. Auch Viktorias Vater war lange schon weg. Im Krieg. Irgendwo. Wo genau, das wusste sie nicht – und wenn sie es gewusst hätte, sie hätte es sich nicht vorstellen können.

»Hört denn das nie auf?«, jammerte Frau Schubert aus

dem Erdgeschoss und schüttelte immerzu den Kopf. »Hört denn das nie auf?«

Irgendwann legte Mama ihr eine Hand auf den Arm und sagte: »Ich glaub, es wird allmählich weniger. Hören Sie nur, es gibt schon gar nicht mehr so viele Treffer.«

Im selben Moment wurde der Keller von einem Einschlag so heftig erschüttert, dass fast alle von ihren Sitzplätzen geschleudert wurden und auf dem Boden landeten. Von der niedrigen Decke fiel der Putz, Staubwolken machten das Atmen fast unmöglich. Und es rumpelte immer noch weiter und weiter.

»Jetzt haben sie uns erwischt!«, rief der alte Herr Zauner, während etliche der Frauen wieder und wieder aufschrien und ihre Kinder fest umklammert hielten.

Auch Martha Neuhofer hatte Viktoria und Josef gepackt und fest an sich gedrückt. »Jesus, Maria und Josef«, ächzte sie verzweifelt und beugte sich, so gut es ging, über ihre Kinder. »Bittschön, Herrgott, lass meine Kinder am Leben, bitt dich schön!«

Und ihre Gebete wurden erhört. Nach endlos scheinenden Stunden, in denen der ganze Keller von heftigen Erschütterungen durchgerüttelt wurde, kehrte endlich Ruhe ein. Die Frauen und Kinder konnten kaum noch atmen, so dünn und so schmutzig war die Luft. Wer konnte, hatte sich ein Tuch vor Augen und Nase gepresst. Buchstäblich allen stand das Grauen ins Gesicht geschrieben – nur Viktoria nicht, die bestimmte: »Jetzt darf ich aber spielen gehen, gell?«

\*

Das Haus lag in Ruinen. Längst war die Nacht angebrochen, aber das Inferno, das in der Stadt wütete, erleuchtete alles

hell. Es grenzte an ein Wunder, dass die Verschütteten noch einen Weg nach draußen fanden. Wo bisher die idyllische Orffstraße gelegen hatte, ragten nun zwischen unversehrten Gebäuden die Überreste einst stolzer Häuser in die Höhe wie traurige Gerippe, verkohlt, von riesigen Flammen umlodert und teils bis auf die Grundmauern zerstört.

Auch auf manches Haus, das nicht von Bomben getroffen worden war, hatten die Flammen übergegriffen und es unbewohnbar gemacht. Fasziniert stellte die kleine Viktoria fest, dass die ganze Welt in Flammen zu stehen schien. Besonders fasziniert war sie von den Fensterscheiben, die vor ihren Augen im Feuer zusammenschmolzen. Ob es irgendwo auch nicht brannte?

Die Mutter suchte noch verzweifelt in den Trümmern nach Habseligkeiten – vergeblich. Das bisschen Geld, der wenige Schmuck, der ihr gehörte, die Papiere und die Fotografien waren alles, was sie neben den Kleidern und Schuhen in ihren Koffern und Taschen jederzeit griffbereit gehabt und in den Keller mitgenommen hatten und nun noch besaßen.

Am schlimmsten war aber, dass sie auf einmal buchstäblich vor dem Nichts standen. Wohin sollten Sie denn jetzt gehen, wo sollten sie unterkommen?

Ein jeder wusste natürlich, dass die Ausgebombten sich zu melden hatten und dann in vorläufige Unterkünfte eingeteilt wurden. Aber wie es mit alledem genau zuing, machte man sich vorher nicht wirklich klar, sodass man sich nur umso überforderter fühlte, wenn der Augenblick gekommen war.

Doch Martha Neuhofer war eine starke Frau, eine pflichtbewusste Gattin und Mutter. Sie wusste, dass es jetzt auf sie ankam und dass ihr Mann, der in der Ferne ums blanke Überleben kämpfte, sich darauf verließ, dass sie alles Nötige

tun würde. So ließ sie ab von ihren verzweifelten Bemühungen, doch noch etwas aus der Ruine zu bergen, und schloss sich mit ihren beiden Kindern den anderen an, die sich auf den Weg machten hinüber zum Rotkreuzplatz, wo es eine Sammelstelle gab. Dort würde man ihnen sagen, wie es mit ihnen weiterging.

Viktoria spürte die Anstrengung der zurückliegenden Stunden. Sie war so müde, dass sie beinahe im Laufen eingeschlafen wäre, als sie an Mutters Hand durch den schwer getroffenen Stadtteil Neuhausen stolperte. Was für ein Unsinn diese Bomben doch waren. Sie machten ja alles kaputt! Das sollte mal einer den Fliegern sagen, damit sie sie nicht immer auf Häuser fallen ließen. Erwachsene waren schon manchmal sehr schwer zu verstehen. Nur die Mama, die war nicht so. Die Mama war schlau, auch wenn sie manchmal ganz unnötig schimpfte. Gestern zum Beispiel hatte sie noch geschimpft, weil Viktoria die Tischdecke schmutzig gemacht hatte. Hoffentlich gab es jetzt nicht noch einmal Ärger, weil man ja die Tischdecke gar nicht mehr sauber machen konnte, wo sie doch weg war mit all den anderen Dingen. »Mein Seppi ist aber nicht kaputt, gell Mama?«, fragte sie, als ihr die Puppe auf einmal in den Sinn kam.

»Dein Seppi?« Die Mutter blickte sie mit großen Augen an. »Dein ... Seppi?« Ein Zucken durchlief ihren Körper. »Dein ...« Sie gluckste. Blieb stehen. Starrte ihre Tochter an und schüttete sich auf einmal aus vor Lachen. »Seppi!«, rief sie unter Tränen. »Dein Seppi!« Und sie lachte, bis sie vor lauter Weinen nicht mehr weiterlachen konnte und sich auf einen Trümmerhaufen setzen musste, wo sie das Gesicht in den Händen vergrub und schluchzend hocken blieb, bis ihr Frau Schubert, die etwas hinter ihnen gegangen war, den Arm um die Schultern legte und ihr beruhigend zuredete.

»Es wird schon wieder, Frau Neuhofer. Es wird schon wieder. Der liebe Gott wird's richten.«

Es dauerte einige Zeit, bis Martha Neuhofer sich wieder beruhigt hatte. Aber irgendwann, die anderen waren schon ein gutes Stück voraus, richtete sich Viktorias Mutter endlich auf, putzte sich die Nase, trocknete sich die Augen und erklärte: »Es ist alles gut. Wir leben. Das ist die Hauptsache. Und jetzt tun wir, was wir tun müssen.« Sie griff wieder nach den Händen der Kinder, nickte der Nachbarin mit einem dankbaren und tapferen Lächeln zu und machte sich auf den Weg.

Vom Seppi sagte sie nichts mehr, und Viktoria traute sich auch nicht, nochmal zu fragen.

\*

»Wenn Sie ausgebombt wurden, sollten Sie Ihre Kinder mit unserer Organisation aufs Land verschicken«, erklärte der Mann im Büro. Sie hatten so lange warten müssen, dass beide – Viktoria und Josef – eingeschlafen waren, bis man sich endlich um ihren Fall kümmerte. Immerhin hatten sie einen Platz zum Sitzen im Gebäude gefunden, während andere draußen in der Schlange standen – und im Rauch der immer noch brennenden Gebäude. Müde rieb Viktoria sich die Augen. Der viele Rauch tat ihr weh. Man konnte auch gar nicht richtig atmen.

»Meine Kinder bleiben bei mir«, erwiderte die Mutter, und Viktoria fiel ein Stein vom Herzen. Denn jetzt, da schon der Papa nicht da war, wollte sie nicht auch noch von der Mama getrennt sein.

»Dann müssen Sie aus München evakuiert werden«, stellte der Mann mit deutlicher Missbilligung fest. »Überlegen Sie sich's.«

»Was soll denn besser daran sein, wenn ich hierbleib und meine Kinder sind weg?«

»Wenn Ihr Mann heimkommt, wird er Sie leichter wiederfinden«, erklärte der Beamte.

»Nach dem Endsieg, meinen Sie?«, fragte die Mutter reichlich unvorsichtig und ertete warnende Blicke von allen Seiten. Auch wenn jeder wusste, dass der Krieg verloren war, blieb es lebensgefährlich, es auszusprechen.

»Spätestens dann«, erwiderte der Mann ernst, als könnte es daran keinen Zweifel geben.

»Er wird mich schon finden«, entgegnete die Mutter. »Uns, meine ich. Es wird ja ein Register geben, wohin die Leute evakuiert werden, oder?«

»Selbstverständlich!«, erklärte der Mann. Er blätterte in seinen Unterlagen. »Also dann ... Sie kommen nach Freising.«

Freising. Was für ein schöner Name! Viktorias Herz hüpfte direkt ein bisschen, als sie am Morgen hörte, wie der Ort hieß, an den sie kommen würden. Denn singen tat sie gern. Und frei, das klang auch fein. Freising! Was mussten das für glückliche Menschen sein, die an so einem Ort lebten.

\*

Frau Bader allerdings, bei der sie am nächsten Tag vom Wagen stiegen, war nicht besonders glücklich. Jedenfalls schien sie nicht glücklich darüber, dass man ihr eine dreiköpfige Familie in die Wohnung setzte. »So«, sagte sie. »Das ist ja eine schöne Bescherung. Gleich zwei Schrazen.« Schrazen. Das Wort kannte Viktoria gar nicht. Weshalb sie auch nicht wusste, dass es eine unfreundliche Bezeichnung für Kinder war.

»Es tut mir leid«, sagte die Mutter, »dass Sie uns aufnehmen müssen. Ich heiÙe Neuhofer Martha, das ist Viktoria und das Josef. Sagt schön GrüÙ Gott, Kinder.«

Viktoria, die völlig übermüdet war, bemühte sich, einen kleinen Knicks zu machen, wie die Mutter es sie geheiÙen hatte. Josef streckte den Arm vor – dass er einen Diener hätte machen sollen, hatte er ganz vergessen.

Auf dem Lastwagen, der sie mit etlichen anderen Ausgebombten nach Freising gefahren hatte, hatte die Mutter sich noch bemüht, der Tochter die Zöpfe neu zu flechten und den Sohn notdürftig zu frisieren. Sie hatte die Kleider abgeklopft, um sie vom Staub zu befreien, und die Schuhe mit ihrem Taschentuch abgerieben.

»Wir sind anständige Leute, es hat halt unser Haus erwischt«, erklärte Martha Neuhofer der streng dreinblickenden Frau Bader.

»Dass Sie sich's nicht ausgesucht haben, das ist mir auch klar«, erwiderte die. »Aber es hätten ja nicht gleich drei Personen sein müssen. Bis jetzt hab ich meine Wohnung allein gehabt. Jetzt sind's gleich vier Menschen, die in den paar Zimmern zusammen hausen.« Sie ging voraus und ließ die Tür hinter sich offen, sodass Martha Neuhofer und ihre Kinder ihr nach drinnen folgen konnten.

Es war eine schöne große Wohnung, gar nicht unähnlich der in der Orffstraße, die es jetzt nicht mehr gab. Dass eine alleinstehende Frau so viel Platz für sich allein brauchte, das wollte Viktoria nicht einleuchten. Da konnte Frau Bader doch froh sein, dass sie jetzt ein paar Mitbewohner hatte und nicht mehr so einsam in diesen vielen Zimmern wohnte.

Martha Neuhofer und ihre Kinder teilten sich ein Zimmer zur Rückseite hin. Es war nicht sehr groß und nicht sehr hell, aber es war ruhig, gemütlich und hatte zwei Betten. In dem

einen würden Viktoria und ihr Bruder schlafen, in dem anderen die Mutter.

Viktoria liebte den großen Baum, den man vom Fenster aus sah. Sie stellte sich vor, dass darin Feen und Elfen lebten, denn er war dicht belaubt, und das Licht der inzwischen tief stehenden Sonne ließ die Blätter ganz oben geheimnisvoll schimmern. Im fünften Stock waren sie hier, viel weiter oben als in ihrer Münchner Wohnung. Über den riesigen Garten hinweg konnte man weit blicken und die Straße nach beiden Seiten hin beobachten. Und wenn man nach vorn ging in die Küche, dann sah man sehr schön die Türme des Freisinger Doms, der nicht weit entfernt lag.

Viktoria beschloss, dass sie diesen Ort mochte. Sie würde ganz bestimmt viel Spaß hier haben!



## Die Kunst des Schwindeln



*München 1955*

Dass Viktoria Kunst studierte, geschah nicht wirklich mit Einverständnis ihrer Eltern, besonders nicht mit dem ihres Vaters, der sich den beruflichen Werdegang seiner Tochter sehr anders vorgestellt hatte. Lediglich ihrer Hartnäckigkeit und dem Wunsch nach Ruhe seitens Heinrich Neuhofer war es zu verdanken, dass sie sich an der Akademie der Bildenden Künste hatte einschreiben dürfen.

»Du weißt, dass du damit auf einen erstklassigen Posten bei mir verzichtest, Viktoria«, hatte der Vater etliche Male festgestellt. Als Direktor des Technischen Überwachungsvereins, kurz TÜV, war er ein erfolgreicher Mann, der es in der Hand hatte, seiner Tochter eine gute Stelle als Sekretärin zuzuschancen. Nur zu gern hätte er das getan – am liebsten in seinem eigenen Vorzimmer, wo mit Frau Jockel ohnehin eine Bürokräftin älteren Semesters saß, die zwar patent, aber auch arg langsam war. Ein bisschen frischen Wind hineinzubringen und zugleich ein Auge auf seine Tochter haben zu können, wäre das zu viel erwartet gewesen?

Doch Viktoria hatte leider nicht nur seinen Ehrgeiz, sondern auch seinen Sturschädel geerbt, und so blieb Heinrich Neuhofer vorerst nichts anderes übrig, als dem Fräulein

Tochter zu erlauben, ihre schöngestigen Träumereien aus-  
zuleben und sich der brotlosen Kunst zu widmen. »Wirst es  
schon noch sehen, dass du auf dem Holzweg bist, Kind«, do-  
zierte er wieder und wieder. »Dafür hab ich dich jedenfalls  
nicht zu den Englischen Fräulein geschickt, dass du mir jetzt  
*Kunst* studierst. Aber wenn du nachher ankommst und um  
eine Stelle bettelst, weiß ich nicht, ob ich dir gerade dann  
helfen kann.« Wobei er zweifellos hoffte, dass es nicht so  
weit kommen würde, sondern dass Viktorias künstlerische  
Ambitionen sie zumindest zu einer attraktiven jungen Dame  
werden ließen, die früher oder später eine gute Partie machte  
und unter die Haube kam. Solange es nur kein »Künstler«  
war ... denn auch da hatte Heinrich Neuhofer durchaus  
konkrete Vorstellungen und sicherlich auch den einen oder  
anderen geeigneten Kandidaten an der Hand. Das war einer  
der Vorteile des TÜV, dass hier so viele gut verdienende  
Männer arbeiteten, jeder mit erstklassigen Erfolgsaussichten  
und untadeligem Ruf.

Viktorias Mutter hielt sich mit einer eigenen Meinung  
zurück. Dass sie stets ihren Mann unterstützte, verstand sich  
von selbst. Das hätte er auch so von ihr erwartet. Und seit er  
aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt war, ja seit er  
überhaupt den Krieg unversehrt überstanden hatte, gab es  
nichts, worin ihm Martha Neuhofer widersprochen hätte.  
Mochte sie auch als Hausfrau in den eigenen vier Wänden  
das Regiment führen, bestand doch zu keiner Zeit ein Zwei-  
fel daran, dass das uneingeschränkte Familienoberhaupt der  
Vater war und dass bei Meinungsverschiedenheiten immer er  
das letzte Wort hatte.

\*

Für Viktoria war die Aufnahme in die Akademie wie der Eintritt in eine andere Welt gewesen. Zum ersten Mal wurden die Dinge, die ihr in ihrem Leben wichtig waren, von jemandem ernst genommen. Zum ersten Mal hatte sie das Gefühl, unter Gleichgesinnten zu sein. Und zum ersten Mal war das, was sie am liebsten tat, die Hauptsache und nicht eine unbedeutende Nebensächlichkei: kreativ zu sein, zu gestalten, die Welt mitzuformen!

Entsprechend enthusiastisch stürzte sie sich vom ersten Tag an in ihr Studium und stellte sich begeistert jeder neuen Herausforderung. Als Professor Blocherer eines Tages von mehreren Münchner Hotels den Auftrag erhielt, anlässlich der bevorstehenden Faschingsball-Saison die Häuser so originell und elegant wie nur möglich zu dekorieren, war es deshalb nur konsequent, dass sie sich als eine der Ersten meldete.

»Fräulein Neuhofer!«, sagte der Professor mit süffisantem Lächeln. »Warum wundert mich das nicht?«

»Wahrscheinlich, weil Sie mich schon kennen, Professor Blocherer«, erwiderte Viktoria und fürchtete, dass sie leicht erröte.

»Wahrscheinlich«, stimmte der Professor zu. Er hatte gute Kontakte überall in der Stadt. Es war deshalb nicht überraschend, dass er auch einige der wichtigsten Hoteliers kannte. Dazu gehörte die Eigentümerfamilie des Bayerischen Hof's namens Volkhardt. Deren Haus am Promenadeplatz galt als eines der vornehmsten der Stadt, auch wenn es noch nicht wieder gänzlich den Glanz der Vorkriegszeit erlangt hatte. Doch die Volkhardts waren findig. Allein der Gedanke, Kunststudenten das Hotel dekorieren zu lassen, war raffiniert: maximale Fantasie für minimale Kosten! Das musste den Volkhardts erst einmal einer nachmachen.

»Sonst noch jemand?«, fragte Professor Blocherer. »Keine Scheu, meine Herrschaften!«

Viktoria boxte ihre Freundin Waltraud in die Seite, die daraufhin seufzend den Arm hob.

»Fräulein Frisch! Wie schön. Viktoria und Waltraud«, sinnierte der Professor. »Da können die beiden jungen Damen ja gegenseitig aufeinander aufpassen.«

Am Ende waren es sieben aus dem Kurs, die sich zum Schmücken der Hotels meldeten, sechs davon waren Frauen. »Typisch«, schimpfte Viktoria, die seit einiger Zeit von den Freundinnen »Vicki« genannt wurde, weil sie ihren langen Nachnamen auf den abzugebenden Arbeiten gern so abkürzte. »Die Herren der Schöpfung sind sich zu fein für Dekoration. Außerdem fehlt es Ihnen an Fantasie!«

»Na ja«, gab Traudl zu bedenken. »Es gibt ja auch mehr Dekorateurinnen als Dekorateure.«

»Und wovon soll mich das jetzt überzeugen?«

»Manche Dinge können Frauen eben besser.«

»Aha?« Vielleicht war das so. Andererseits: Wenn es so war, musste es dann nicht auch etliche Dinge geben, die Männer besser konnten als Frauen? Vicki musste an ihren Vater denken. »Da bin ich anderer Meinung«, erklärte sie deshalb. »Außer Kinderkriegen vielleicht. Das beherrschen die Männer nicht ganz so gut.«

\*

Die Herausforderung begann damit, dass Professor Blocherer mit seinen »Freiwilligen« die Hotels besuchte, in denen die Festsäle und teilweise auch die Hallen dekoriert werden sollten. Es stellte sich schnell heraus, dass es genau *eine* Aufgabe gab, die wirklich reizvoll war: den Bayerischen Hof

zu schmücken. Er war nicht nur das größte und namhafteste Hotel, das an der Aktion teilnahm, er hatte auch die eindrucksvollsten Räumlichkeiten. Entsprechend engagiert hatte Vicki darauf hingearbeitet, mit Traudl dort eingeteilt zu werden. Und wie immer, wenn sie etwas wirklich, wirklich wollte, war es ihr auch gelungen.

»Das schaffen wir nie!«, war das Erste, was Traudl angesichts der bemerkenswerten Architektur gesagt hatte. Denn in der Tat, dieser überwältigende Ballsaal mit den zwei übereinander gelegenen Galerien und der prächtigen Beleuchtung konnte es von seinen Ausmaßen her mit dem Zuschauerraum eines großen Theaters oder gar einer Oper aufnehmen. Hinzu kam, dass es eine breite Treppe gab, die sich an der Stirnseite der Tanzfläche majestätisch zu beiden Seiten emporschwang.

»Wir werden sicher nicht alles selbst dekorieren müssen«, beruhigte Vicki die Freundin. »Dafür hat so ein Hotel doch seine Leute. Aber sie brauchen jemanden, der alles entwirft!«

So brachten die beiden jungen Frauen die nächsten Tage damit zu, Zeichnungen anzufertigen, die den großen Ballsaal des Bayerischen Hofes in allen nur denkbaren Dekorationen zeigten. Mal war es eine Mischung aus unterschiedlichsten Farben und Formen, eine Art bunter Jahrmarkt für die närrischen Tage, mal war es ein elegantes Gewand, einer Abendrobe gleich, das wirkte wie ein raumgewordener Entwurf von Balenciaga. Immer wieder ließ sich Professor Blocherer die Skizzen vorlegen, immer wieder wusste er etwas daran auszusetzen oder auch zu loben, aber so recht gefallen wollte ihm lange nichts.

Am Ende freilich war es Frau Volkhardt, die Hotelbesitzerin, die die Entscheidung herbeiführte. Vielleicht war es die Sehnsucht danach, dass der in diesem Jahr arg harte Win-

ter endlich vorüber sein möge, vielleicht war es der besonders zarte Strich der Zeichnungen von Vicki in diesem Entwurf, vielleicht war es aber auch bloß eine Art sentimentale Erinnerung an ein Kleid, das sie in ihren Jugendjahren getragen hatte – jedenfalls stand Martha Volkhardt eines Tages im Ballsaal, wo Vicki und Traudl einen Tisch aufgestellt hatten, auf dem sie ihre Skizzen sortierten, legte die Hand auf den Entwurf mit der überaus prächtigen floralen Dekoration und erklärte: »Das ist es. Genau das möchte ich haben.«

Es war Vickis Zeichnung eines Rosengartens, der wie aus dem Märchen wirkte und den ganzen Raum in eine Traumwelt verzaubern würde, pastellfarben und leicht und fröhlich, einen Ort, an dem alles magisch wirkte und zu schweben schien. Dass Vicki dabei ein Bühnenbild zu Shakespeares Sommernachtstraum durch den Kopf gegangen war und keineswegs eine Faschingsszenerie, wen kümmerte es? Auch der Professor fand nur lobende Worte – womöglich ganz einfach deshalb, weil es unsinnig gewesen wäre, einer begeisterten Auftraggeberin zu widersprechen, vielleicht aber auch, weil tatsächlich etwas daran war an diesem mädchenhaft verspielten Dekorationsentwurf.

»Sehr schön«, stellte er geschäftsmäßig fest. »Dann gratuliere ich, dass Sie diese Aufgabe so bravourös bewältigt haben, junge Damen. Sie können gleich auch die Ausführung begleiten. Ich bin sicher, bei dem einen oder anderen Detail wird es nötig sein, den Dekorateurs mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.«

\*

Das Gegenteil entsprach der Wahrheit. So detailliert und exakt sich Vicki alles hatte vorstellen können, so wenig wusste

sie, wie man es hinbekam, dergleichen ins Werk zu setzen. Außerdem wurde schnell deutlich, dass es im Hotel keineswegs eine Brigade von Dekorateurs gab, die nur darauf warteten, alles in Szene zu setzen. Nein, alle, die dafür infrage gekommen wären, hatten mehr als genug zu tun, sich um die Ausstattung der Zimmer und Suiten zu kümmern. Und das Personal, das die Tische im Ballsaal einzudecken pflegte, beherrschte genau das – aber keine Saaldekoration.

»Wie haben Sie es denn sonst gemacht, wenn Sie haben dekorieren lassen?«, wollte Vicki von einem der Kellner wissen.

»Ach je, das haben die Veranstalter selber gemacht.«

Das half natürlich nicht weiter. Aber dann fiel ihr ein, in welchem Geschäft in München täglich und professionell dekoriert wurde.

Wenige Minuten später stand sie im nahe gelegenen Lodenfrey in der Dirndlabeilung und schwärmte davon, wie hübsch die Auslage gestaltet war. »Ich versteh nämlich ein bisschen was davon«, versicherte sie der geschmeichelten Verkäuferin. »Ich studier ja Kunst.«

»Na, da wird sich die Frau Huber aber gewiss freuen, wenn ich ihr von dem Lob erzähl.«

»Frau Huber? Nein, wirklich? Ich glaub sogar, dass ich sie kenn!«, tat Vicki erstaunt. »Is sie vielleicht gar im Haus? Dann würd ich ihr schnell Grüßgott sagen.«

Die Verkäuferin zuckte die Achseln. »Vorhin hab ich sie in der Miederwarenabeilung gesehen. Aber ob sie jetzt noch dort ist ...«

»Ich schau schnell nach«, rief Vicki und beeilte sich, dorthin zu kommen, nicht ohne sich den Namen der Verkäuferin, der auf einem Schild an deren Brust stand, einzuprägen.

»Die Frau Huber?«, fragte die Verkäuferin an der Miederwarenkasse erstaunt.

»Die Frau Niederreiter schickt mich«, flunkerte Vicki.

»Ach so, die Frau Niederreiter. Ja, dann schauen 'S doch einmal bei den Strümpfen.«

Und dort fand Vicki sie auch. Frau Huber war gerade dabei, eine Schaufensterpuppe einzukleiden. »Ein Hotel schmücken?«, fragte die Dekorateurin erstaunt.

»Nicht das ganze Hotel. Nur den Festsaal.«

»Ach so, nur den Festsaal!« Die stämmige, eher klein gewachsene Frau lachte. »Wenn's weiter nix ist ...«

»Natürlich mit Hilfe.«

»Hm. Das Problem ist nur, dass ich hier bei Lodenfrey angestellt bin«, erklärte die Dekorateurin.

»Da fällt mir schon was ein. Wenn Sie nur bereit wären. Und vielleicht noch eine oder zwei Kolleginnen dazu ...«

\*

Eine persönliche Einladung des bedeutendsten Hoteliers der Stadt an den Eigentümer des Modekaufhauses – man kannte sich ohnehin seit langen Jahren – half dabei, dass sich der Bayerische Hof einige Mitarbeiterinnen zur Gestaltung des großen Ballsaals »ausleihen« durfte, natürlich gegen entsprechende Bezahlung. Vicki aber blieb es anvertraut, darauf zu achten, dass ihr Entwurf »auf den Bleistiftstrich genau umgesetzt« wurde, wie es Frau Volkhardt ausdrückte.

Die Hotelbesitzerin begutachtete täglich höchstselbst den Fortschritt der Arbeiten und erklärte schon bald: »Sie sind natürlich auch eingeladen, Fräulein Neuhofer. Dafür, dass Sie uns den Saal so schön entworfen haben.«



»Sie meinen mich und die Kollegin Frisch?«

Nach kurzem Zögern stimmte die Hotelière zu: »Gern. Kommen Sie nur gemeinsam. Es wär auch verkehrt, wenn so ein junges Ding wie Sie allein auf so einen Ball ginge.«

Auf den Gedanken, es könnte im Leben der jungen Frau auch einen jungen Mann geben, kam die elegante Frau scheinbar nicht. Aber vielleicht wollte sie Vicki auch bloß nicht in Verlegenheit bringen. Und tatsächlich gab es ihn ja auch gar nicht, leider, den jungen Mann, obwohl Vicki sich durchaus einen gewünscht hätte.

»Dafür hab ich aber noch eine kleine Aufgabe für Sie, Fräulein Neuhofer.«

»Ach ja?«

»Schauen Sie, wir machen einen Wettbewerb. Dafür wollen wir ein Plakat und Handzettel drucken lassen. Es wär natürlich schön, wenn die Gestaltung ähnlich wäre wie die unseres Festsaals.« Sie hielt Vicki einen Zettel hin, auf dem der Text des Plakats stand. »Deshalb hab ich mir überlegt, Sie könnten das doch beides gestalten. So schön, wie Sie die Dekoration für den Ballsaal entworfen haben, werden Sie das bestimmt auch tipptopp hinbekommen.«

»Ein Kostümwettbewerb?« Vicki spürte sofort, wie ihr Herz heftig zu pochen begann. »Ja freilich, liebe Frau Volkhardt. Das mach ich Ihnen gern. Bis wann bräuchten Sie das denn?«

»Es soll morgen in Druck gehen.«

✱

»Fantasie«, sagte Traudl und schüttelte den Kopf. »Von der kannst du dir keinen Stoff kaufen und keine Spitzen. Dafür gibt's nicht einmal einen Zwirn!«

»Magst schon recht haben«, meinte Vicki. »Trotzdem glaub ich, dass wir zwei das schaffen. Ich hab auch schon eine Idee! Aber erst muss ich die Entwürfe für das Plakat und die Handzettel machen.«

Es wurde eine lange Nacht. So leicht es Vicki normalerweise fiel, einen Entwurf nach dem den anderen aufs Papier zu werfen, so schwierig war es diesmal, weil sie ständig die Uhr im Kopf hatte. Stunde um Stunde verstrich, und nichts wollte ihr gelingen. Mal geriet es zu plump, mal zu filigran. Ein Plakat hatte ganz bestimmten Anforderungen zu genügen: Ein Hingucker musste es sein und durfte deshalb nicht zu kleinteilig wirken. Zugleich ging es um eine Verlautbarung eines Luxushotels! Das bedeutete, man durfte nicht allzu marktschreierisch sein. Eleganz sollte es ausstrahlen und zugleich neugierig machen. Zur Gestaltung des Ballsaals sollte es passen, aber natürlich auch zum Thema der Ankündigung. Ein Kostümwettbewerb. Wie sollte sie das hinbekommen?

Sie entschied sich für eine grafische Lösung ohne allzu viel Schnickschnack. Keine Kostüme, keine Figuren auf dem Blatt. Nur die Schrift in einer prägnanten, aber edlen Typografie und rundherum Zitate aus dem Entwurf für die Gestaltung des Ballsaals: florale Muster, Blütenpracht, ein paar Blätter. Dem »T« im Wort Kostümwettbewerb setzte sie einen lustigen Hut auf, um die Fröhlichkeit der Veranstaltung zu unterstreichen.

Als sie endlich fertig war, graute schon der Morgen, und sie hatte die ganze Nacht durchgearbeitet.

Völlig übermüdet wankte sie in die Küche, wo sich der Vater gerade zum Frühstück hingesetzt hatte. »Auch schon auf, das Fräulein Künstlerin!«, kommentierte er ihr Auftauchen.

Vicki seufzte. »Nicht schon, Papa, noch.«

»Wie? Noch?«

»Ich hab die ganze Nacht durchgearbeitet.«

»Geh, woran sollst denn du die ganze Nacht durcharbeiten?«, widersprach Heinrich Neuhofer und schnitt sich etwas Butter vom Block, um sie auf seine Scheibe Graubrot zu streichen.

»An meinem Entwurf. Da.« Vicki legte ihm das Blatt hin, das er ungerührt betrachtete.

»So was malst doch du in fünf Minuten«, erklärte er.

»Es geht nicht immer nur ums Tun, Papa«, stellte Vicki klar. »In der Kunst geht es erst einmal um den Gedanken. Der Entwurf war das Schwierige. Ich hab zwei Dutzend verschiedene gemacht, bis ich den da hatte.«

»Ich will dir was sagen, Kind.« Ihr Vater nahm einen Schluck von seinem Bohnenkaffee mit Kaffeesahne und nickte, als wollte er das Folgende bekräftigen: »Im Leben geht es immer und vor allem ums Tun! Grübeleien werden nicht belohnt. Ein erfolgreicher Mensch ist ein Mensch der Tat.« Kein Zweifel, dass er damit nicht zuletzt sich selbst meinte. Und er war ja auch erfolgreich. Verdiente gutes Geld und konnte sich endlich alles leisten, was ihm in den harten Kriegs- und Nachkriegsjahren verwehrt gewesen war.

»Na ja«, gab Vicki zu bedenken. »Ich hab ja auch was gemacht. Und der Entwurf ist eine Auftragsarbeit. Der wird mir bezahlt!« Was nicht ganz stimmte. In Wirklichkeit hatte Frau Volkhardt kein Wort von irgendeiner Bezahlung gesagt. Darüber würde sie mit ihrer Auftraggeberin deshalb noch reden müssen. Doch erst einmal musste ihr Entwurf die Hotelbesitzerin überzeugen.

»Ich muss jetzt los, Papa«, sagte Vicki. »Die Frau Volkhardt wartet schon auf mich.«

»Um sieben in der Früh?«

»Bis ich da bin, ist es fast acht. Und das Plakat und die Handzettel sollen heut noch in Druck gehen.«

Im nächsten Moment war sie zur Tür hinaus und froh, einer weiteren Diskussion mit ihrem Vater entgangen zu sein. Er würde es nie verstehen, was Kunst war – und was Kunst für sie bedeutete.

\*

Frau Volkhardt allerdings hatte an dem Tag keine Zeit für Handzettel oder Saaldekorationen. Es hatte sich nämlich ein hochrangiger Gast der bayerischen Staatsregierung angekündigt, weshalb vor dem Büro der Hoteliersfamilie eine bemerkenswerte Anzahl von Bürokraten und Sicherheitskräften wartete, um die näheren Details des Aufenthalts im Bayerischen Hof zu besprechen. Vicki wurde an Frau Volkhardts rechte Hand Anneliese Böckler verwiesen, die die Entwürfe kaum eines Blickes würdigte, sondern sie sogleich einem der Pagen, die zu Botenzwecken an diesem Tag bei den Büros herumstanden, in die Hand drückte: »Zur Druckerei Schreiber. Und mach schnell!«

Eine Anweisung, die der Page offenbar öfter hörte und zu beherzigen gelernt hatte, denn er war so fix verschwunden, dass Vicki staunte. Sie wusste von ihrem Vater, dass auch er darauf Wert legte, dass die niederrangigen Mitarbeiter seiner Abteilung »spurten«. Aber die Volkhardts hatten offenbar schon eine sehr gut eingespielte Mannschaft und verstanden es, die Peitsche zu schwingen.

»Es gäb aber noch was zu besprechen ...«, sagte Vicki zögernd.

»Tut mir leid, Frau Volkhardt ist wirklich mit wichtigeren

Dingen beschäftigt«, erklärte Frau Böckler und wandte sich wieder ihren Papieren zu.

»Das weiß ich, Frau Böckler. Aber vielleicht könnten ja Sie ...«

»Ich?«

»Es geht um ein paar Meter Stoff, die wir uns noch freigeben lassen müssten. Für die Dekoration«, flunkerte Vicki.

»Für die Dekoration.«

»Gar nicht viel!« Dass es nicht für die Dekoration des Saals war, sondern für ihre eigene und Traudls, war freilich ein Detail, das sie in diesem Augenblick für sich behielt.

»Hm. Und das hat nicht Zeit bis morgen oder übermorgen?«

»Schauen Sie, Frau Böckler, uns läuft die Zeit weg. Es soll ja schön werden. Die schönste Dekoration der Stadt!« Und vor allem: die schönsten Kostüme des Abends ...

»Ja, also dann ... Muss ich Ihnen das abzeichnen?«

»Es reicht aus, wenn Sie schnell beim Frankenberger anrufen und ihm sagen, dass die Frau Neuhofer nachher noch kommt für ein paar Meter Stoff und dass es für den Bayerischen Hof ist.«

Zu Vickis Überraschung und unbeschreiblicher Erleichterung griff die Sekretärin der Hotelbesitzerin direkt zum Hörer, ließ sich mit der Textilienhandlung Frankenberger verbinden und gab dort entsprechend Bescheid.

»Danke«, sagte Vicki und hoffte, dass sie nicht allzu aufgeregter wirkte. Sie traute sich ja kaum, der Frau in die Augen zu sehen. So einen Schwindel hatte sie schon lange nicht mehr gewagt. Eigentlich seit der Zeit nicht mehr, als es noch darum ging, das Allernötigste fürs Leben zu ergaunern.

# Kindergeheimnisse



*Freising 1944*

Es fiel Viktoria leicht, Freising zu mögen. Es war ein freundlicher Ort mit einer riesigen Kirche und etlichen kleineren. Vor allem aber war es ein Ort, an dem es sehr viele Kinder gab. Doch schon nach kurzer Zeit – Viktoria war gerade erst ihrer Klasse in der Schule zugeteilt worden – flogen die Engländer oder Amerikaner auch auf Freising Angriffe. Auch hier war es für alle Pflicht, dass sie eine fertig gepackte Tasche zur Hand hatten, um sich vor den Bomben in Sicherheit zu bringen. Für die kleine Familie Neuhofer war das ein Leichtes – sie hatte ja nicht mehr, als in ihre beiden Koffer und die Taschen passte. Allerdings stellte sich ein ganz anderes Problem: Das Haus, in dem sie nun wohnten, hatte keinen Luftschutzkeller.

»Ihr kommt mit mir mit!«, bestimmte Frau Bader kurzerhand. »Beeilt euch!«

Hastig sperrte sie die Wohnungstür ab, als sie alle draußen standen, dann lief sie die Treppen hinunter, gefolgt von Viktoria, Josef und deren Mutter, um draußen den Weg in Richtung Domberg einzuschlagen. »Es gibt einen großen Keller«, keuchte sie. »Es ist nicht weit.«

Wie sich herausstellte, war es ein Bierkeller der Brauerei

Weihenstephan. Hunderte Menschen hatten sich unter dem Domberg eingefunden, um hier hoffentlich unbeschadet den Angriff zu überstehen.

Viktoria staunte, als sie diesen unterirdischen Saal betraten. So einen großen Raum hatte sie überhaupt noch nie gesehen. Das Gewölbe schien gar kein Ende zu nehmen. Auf Bänken und Hockern an den Wänden saßen die Alten und die Frauen beisammen, die riesige freie Fläche in der Mitte aber war beherrscht von den Kindern, die hier miteinander spielten. Begeistert rannten auch Viktoria und Josef, kaum hatten sie ihre Taschen bei der Mutter abgestellt, hin und stürzten sich in das Vergnügen. So gefangen waren sie von dieser unverhofften Möglichkeit, an einem so eigentümlichen Ort mit vielen Kindern, die sie noch gar nicht kannten, spielen zu dürfen, dass sie gar nicht bemerkten, wie draußen abermals die Welt unterging, wie Bomben über Bomben auf das kleine Freising niedergingen und alles in Schutt und Asche legten.

Die Frauen am Rand murmelten ihre Gebete, manche schluchzte im Gedanken daran, dass womöglich alles verloren war, sobald sich die Türen wieder öffneten, andere gedachten ihrer Männer, die schutzlos an der Front einer ungleich größeren Gefahr ausgesetzt waren. Denn die Bierkeller galten als sehr sicher. Und tatsächlich war das Getöse draußen hier unten weit weniger laut zu hören als in den Kellern der Münchner Wohnhäuser, und die Erschütterungen waren kaum der Rede wert.

Auch dauerte das Bombardement wesentlich kürzer als jüngst in der Hauptstadt. Freising war eben ein überschaubares Ziel, und anders als in München hatten die Piloten offenbar nicht den Auftrag, großflächige Zerstörungen anzurichten, sondern zielten vor allem auf die militärisch wichtigen Anlagen: die Industrie, den Bahnhof, die Schienen.

Irgendwann wurden die Kinder wieder gerufen. Auch Martha Neuhofer sammelte ihre beiden wieder ein und bestimmte: »Jetzt geht's zurück in die Wohnung.«

»Ist's schon aus?«, fragte Viktoria enttäuscht.

»Hätt's vielleicht noch länger dauern sollen?«

»Es war doch so schön«, maulte auch Josef, der zwei neue Freunde gefunden hatte, den Fritz und den Michi.

Frau Bader trat neben sie und lachte erleichtert. »Kinder, gell?«

»Ja«, stimmte die Mutter zu. »Kinder. Die träumen sich ihre eigene Welt.«

\*

Damit hatte Frau Bader ganz recht. Vor allem Viktoria träumte sich ihre Welt. Sie war aber auch daran interessiert, ihre Träume Wirklichkeit werden zu lassen! Der große Baum hinterm Haus, der es ihr so angetan hatte, dieser Baum brauchte eindeutig ein Baumhaus. Und sie würde es bauen. Oder vielmehr: Sie würde es sich bauen lassen! Genau nach ihren Vorstellungen.

Zum Glück hatte sie schon nach wenigen Tagen Freunde gefunden. Außerdem ließen sich die Buben, mit denen Josef sich angefreundet hatte, recht gut herumkommandieren. Fritz wurde auserkoren, Holz heranzuschaffen, Michi musste sich um Schnur oder Draht kümmern, was schwieriger war. Bretter gab es ja in Hülle und Fülle, seit etliche Gebäude getroffen worden waren. Natürlich war es strengstens verboten, etwas von dort wegzunehmen. Aber die Buben waren flink und frech – und so mancher hatte vermutlich auch Mitleid mit ihnen und dachte, sie würden nur Feuerholz stehlen.

In Wirklichkeit entstand in der alten Ulme auf dem



Grundstück des Hauses, in dem sie bei Frau Bader untergekommen waren, ein geheimes Nest, von dem aus man weit übers Land sehen konnte.

Beim Hinaufklettern rissen sich die Kinder zwar die nackten Beine blutig, aber ein eigenes Reich zu haben, machte alles wett. Und Viktoria herrschte hier wirklich uneingeschränkt – sie verstand es nämlich, den Buben Aufgaben zuzuweisen, und nahm für sich außerdem in Anspruch, in Streitfragen stets das letzte Wort zu haben. Fritzi wurde von ihr zum Chefwärter ernannt und musste aufpassen, dass niemand, der nicht dazugehörte, dem Baumhaus zu nahe kam. Michi war für die Versorgung zuständig, das hieß, er sammelte fleißig Beeren, Birnen oder Äpfel und andere Früchte, die die Kinder dann in ihrem verborgenen Paradies naschten, während sie neue Pläne schmiedeten.

Einer dieser Pläne bestand darin, sich endlich einmal etwas »Gescheites« zum Essen zu besorgen. Denn von Beeren und wurmigen Äpfeln wurden auch die Kinder mit den kleinsten Mägen nicht satt.

Diesmal war es Fritzi, der einen Einfall hatte – einen aufregenden und gefährlichen, dafür aber umso reizvolleren Plan! Vielleicht war er durchs viele Klettern auf den Baum auf die Idee gekommen. Jedenfalls erklärte er den Freunden eines Nachmittags: »Ich weiß, wie wir uns ein Brot beschaffen können!«

»Ein Brot?« Michis und Josefs Augen leuchteten, doch Viktoria war skeptisch: »Wo sollen denn wir ein Brot herkriegern?«

»Vom Bäcker natürlich!«, sagte Fritzi, als könnte es daran nicht den geringsten Zweifel geben.

»Und wieso soll uns der Bäcker ein Brot geben?«

»Geben wird er's uns nicht ...«, meinte Fritzi geheimnis-

voll, und die anderen waren schon erfahren genug, um zu wissen, dass er damit sagen wollte, er hätte einen Weg entdeckt, wie man sich das Brot »organisieren« konnte.

»Lass hören!«, forderte Michi ihn auf.

»Die Bäckerei hat ein Dachfenster«, sagte Fritzi und lächelte, als sähe er es direkt vor sich. »Das steht immer offen, das ist mir schon öfter aufgefallen.«

»Und da willst du reinklettern?«, fragte Viktoria.

»Pfeilgerade.«

»Geh. Du spinnst. Das Haus ist doch viel zu hoch.«

»Von vorn schon«, erklärte Fritzi. »Aber es steht am Hang. Und hinten ist es gerade so hoch, dass man von der Regentonne hinaufsteigen kann.«

»Der Bäcker hat da eine Regentonne stehen?«

»Mhm. Wir helfen uns gegenseitig auf die Tonne, dann ziehen wir uns hoch und sind schwuppdiwupp auf dem Dach! So einfach!«

\*

Und tatsächlich ging es so einfach. Noch am selben Tag setzten die Kinder ihren Plan in die Tat um. Nachmittags gegen fünf, zu einer Uhrzeit, zu der ein braver Bäcker im Bett liegt, schlichen sie sich hinter die Bäckerei Stölzl und hievten sich – eines nach dem anderen – zuerst auf die Regentonne und von dort auf das Ziegeldach des alten Hauses, das wie durch ein Wunder bisher noch keinen Treffer abbekommen und auch nicht Feuer gefangen hatte, obwohl es zwischen schwer beschädigten Gebäuden stand.

Lediglich Josef tat sich schwer, hinaufzukommen, weil er der Jüngste und Kleinste der Bande war. »Vicki!«, rief er. »Vicki, ich schaff's nicht!«

»Pssst!«, zischte die große Schwester von oben. »Sei still, sonst erwischen sie uns noch!«

»Es ist mir zu hoch!«

»Dann bleib du da und wart auf uns.«

»Aber ich will auch ein Stück Brot«, jammerte der kleine Bruder und war den Tränen nah.

»Kriegst von mir was ab«, beschied ihn Viktoria und huschte hinter den anderen beiden Buben her, um nur ja nicht das Nachsehen zu haben.

Zur Dachluke war es nicht sehr weit; man musste aber ein Stück quer über die Ziegel klettern, und dann hieß es noch einmal, einander gegenseitig hinaufzuschieben oder zu ziehen.

Michi war als Erster unter dem Fenster und winkte den anderen, sich zu beeilen.

»Und wenn man drinnen gar nirgends draufsteigen kann?«, gab Viktoria zu bedenken.

»Das werden wir gleich wissen«, erwiderte Fritzi und schloss zu Michi auf. »Erst einmal schauen wir runter, dann steigen wir rein.« Er hielt Viktoria seine Hand hin, und sie fand, dass er ein sehr höflicher Junge war, wie er sich einem Fräulein gegenüber verhielt. »Du zuerst«, sagte er.

»Ich?« Da erschrak sie doch ein wenig. Wieso sollte ausgerechnet sie zuerst zum Fenster hinauf?

»Du bist am leichtesten. Wir schieben dich hoch.«

»Ach so.«

Während Michi ihre Füße stützte und Fritzi ihren Hintern hinaufstemmte, was ihr in dem Moment arg unangenehm war, jammerte Josef unten leise weiter.

»Jetzt gib einmal Ruhe da unten!«, rief Fritzi leise. »Schau lieber, dass uns keiner sieht!«

Das war eine gute Anweisung, denn jetzt hatte der Kleine

in der Gruppe auch eine Aufgabe und dachte nicht länger an das Brot und den Hunger und daran, dass er zurückgeblieben war, sondern beobachtete sehr sorgfältig den Hinterhof und die Einfahrt, als könnte er irgendetwas ausrichten, falls jemand kam.

»Es ist wirklich weit hinauf!«, keuchte Viktoria und versuchte mehrmals vergeblich, den Rahmen der Dachluke zu fassen zu bekommen.

»Jetzt schieb halt ein bisserl kräftiger«, herrschte Fritzli seinen Freund Michi an, der sich daraufhin noch fester gegen die Regenrinne stemmte und Viktorias Füße nach oben schob.

»Ich hab's!« Erleichtert krallte sich Viktoria am Fensterahmen fest. »Jetzt du, Fritzli!«

Der Freund nickte Michi zu, auch seine Füße zu stützen, stieß sich kräftig nach unten hin ab – und krachte im nächsten Moment durch die Dachziegel, die unter seinem Gewicht zerbarsten.

Viktoria, die ihm die Hand gereicht hatte, verlor das Gleichgewicht und stürzte hinter ihm her, ebenso wie Michi, der beinahe rücklings vom Dach gefallen wäre, nun aber den Weg der beiden anderen nahm: mitten durchs Dach in die Backstube und direkt vor die Füße des Bäckers, der mitnichten im Bett lag, sondern mindestens so perplex war nach diesem Sturz wie die Kinder.

»Ja Himmelherrgottsakradi!«, polterte er los, nachdem er die Sprache wiedergefunden hatte. »Spinnt ihr? Was habt denn ihr da oben auf meinem Dach zu suchen?«

An der Stelle hätte Viktoria es vorgezogen, irgendeine Geschichte zu erzählen. Zum Beispiel so etwas wie »Wir wollten eine Katze retten«. Aber Michi schien so schockiert von dem Sturz, dass er offenbar gar nicht darauf kam, sich etwas

auszudenken, sondern geradeheraus sagte: »Wir wollten ein Brot besorgen.«

»Ein Brot«, sagte der Bäcker und schnappte nach Luft. »Besorgen.« Er stemmte die Hände in die Seiten und fixierte eines nach dem anderen die drei Kinder, die vor ihm standen wie drei Häuflein Elend. »Stehlen wolltet ihr's!«, bellte er. »Schämt euch! Eine saubere Räuberbande seid ihr! Wenn ich das euren Eltern sag, dann gute Nacht! Und vorher kriegt ihr eine schöne Abreibung von mir, dass wir uns verstehen, gell?«

Er holte Luft, während alle drei Kinder wie auf Kommando in Tränen ausbrachen. Denn Hunger zu haben war das eine, erwischt und dazu auch noch ausgeschimpft zu werden, war etwas ganz anderes. Ungerecht nämlich, das war es. »Wir haben so einen Hunger g'habt!«, schluchzte Viktoria.

»Ja, freilich. Und wenn ich Durst hab, dann stehl ich auch dem Wirt sein Bier«, herrschte der Bäcker sie an, allerdings schon ein bisschen weniger heftig.

»Sie haben's gut«, maulte Fritz. »Sie haben ja immer Brot da. Aber wir ... wir ... haben nie eins. Und wenn wir eins haben, dann reicht's nicht. Weil's nämlich nie genug ist.«

Der Bäcker schüttelte den Kopf. »So ist's recht«, sagte er, jetzt schon fast mild im Ton. »Erst mich bestehlen wollen und dann auch noch jammern und mir Vorhaltungen machen. Da könnt ja jeder kommen und bei mir einsteigen und einfach nehmen, was ihm schmeckt!«

»Wir haben's gar nicht böse gemeint, Herr Stölzl«, versicherte ihm Viktoria und wischte sich die Nase am Ärmel ihres Kleids ab. »Aber wenn wir beim Schuster einsteigen, dann kriegen wir doch kein Brot.«

Jetzt war es vollends um den Ernst des Mannes geschehen. Er lachte laut auf und stellte fest: »Also auf den Mund gefallen seid ihr jedenfalls nicht, ihr kleinen Gauner.«

Nachdem er einmal tief durchgeatmet hatte, hieß er die drei Kinder, sich auf die Bank am hinteren Ende der Backstube zu setzen und Ruhe zu geben. Als er Viktorias Blick zur Tür bemerkte, sagte er: »Wer wegläuft, kriegt Ärger.« Woraufhin die drei Kinder sich hinsetzten und bang warteten, was nun kommen mochte.

Der Bäcker aber holte aus einem großen Korb mit Semmeln drei Stück und trat auf sie zu. »So«, sagte er. »Wer mir verspricht, dass er so etwas nicht mehr tut, sondern in Zukunft ein anständiger und ehrlicher Mensch ist, der bekommt jetzt von mir eine Semmel. Aber hoch und heilig will ich das versprochen haben!« Er blickte den Kindern, einem nach dem anderen, in die Augen, und alle drei gelobten: »Ich mach's nicht mehr, Herr Stözl. Ganz bestimmt.«

Und so gab der Bäcker jedem von ihnen eine Semmel und erklärte sich bereit, die Sache zu vergessen – auch wenn ihn das Loch im Dach schon etwas wurmte. Aber das hatte er ja schon früher gewusst, dass er es an der Stelle würde ausbessern müssen. »Jetzt ab mit euch!«, befahl er.

Die beiden Buben liefen auch sofort zur Tür. Nur Viktoria blieb vor ihm stehen.

»Ist noch was?«, fragte er.

»Ja, Herr Stözl«, sagte sie leise. »Mein Bruder.«

»Was ist mit deinem Bruder?«

»Na ja, wir sind vier. Mein Bruder hat's bloß nicht aufs Dach geschafft, weil er noch so klein ist.«

Seufzend schüttelte der Bäcker den Kopf und murrte: »Das hat man davon, dass man so ein guter Mensch ist.« Dann holte er noch eine vierte Semmel, drückte sie Viktoria in die

Hand und sagte: »Pass auf ihn auf, dass er nicht auch so ein Schlawiner wird wie die beiden andern.«

»Aber nein, Herr Stölzl. Der Josef ist ein ganz Braver.«

»Dann ist's recht.«

Im nächsten Augenblick war auch Viktoria draußen und schwor sich, dass sie ganz bestimmt nie wieder so etwas Schlimmes tun würde.

\*

Allerdings ist Hunger stets ein schlechter Ratgeber, und wenn es in diesen Tagen eines im Übermaß gab, dann war es Hunger. So kam es, dass Viktoria, inspiriert von Fritzis frechem Plan, hin und her überlegte, wie man es anstellen könnte, eben doch an Brot aus einer Bäckerei zu kommen. Herrn Stölzl würde sie ganz bestimmt nicht bestehen, denn der war ja so nett gewesen und hatte ihnen sogar etwas geschenkt, obwohl sie sein Dach kaputt gemacht hatten. Aber es gab ja noch andere Bäckereien ...

Und dann ergab es sich, dass Schwester Antonia Viktoria dazu einteilte, ihrer Mitschülerin Helga nach der Schule Nachhilfe zu geben. Helga war ein freundliches, etwas schüchternes Mädchen, mit dem Viktoria sich gleich an ihrem ersten Schultag in Freising angefreundet hatte. Begeistert war sie aber trotzdem nicht davon, dass sie jetzt auch noch am Nachmittag mit Helga lernen sollte. Der Nachmittag war schließlich zum Spielen da!

Doch dann fiel ihr ein, dass Helgas Vater ja Bäcker war. Er hatte einen Laden in der Thalhemser Straße, gar nicht weit von Frau Baders Wohnung entfernt, und es gab dort all die Dinge, die ihre Mutter so schmerzlich vermisste, weil das bisschen, das es auf die Lebensmittelmarken gab, einfach

hinten und vorn nicht reichte. Und das brachte Viktoria auf eine richtig gute Idee!

»Wenn du mir ein paar Marken besorgst«, erklärte sie eines Nachmittags, »dann zeige ich dir ein großes Geheimnis.«

Helga sah sie mit ihren großen dunklen Augen erschrocken an. »Aber das ... das darf ich nicht!«, stotterte sie.

»Du weißt doch, wo die Marken hinkommen, oder?« Denn irgendwo musste der Bäcker die Lebensmittelmarken, die man ihm für Brot oder Mehl und was er sonst noch hatte, gab, doch aufbewahren.

»In einer Schublade unter der alten Waage hebt der Papa die Marken auf. Warum?«

Viktoria dachte nach. »Ihr macht doch am Mittag zu.«

»Zwei Stunden«, bestätigte Helga.

»Und was macht dein Papa dann?«

»Dann schläft er ein bisschen. Er muss ja immer schon mitten in der Nacht aufstehen zum Arbeiten.«

»Sehr gut. Da ist er bestimmt furchtbar müd und schläft ganz fest, gell?«

»Schon.«

»Magst du mir nicht vielleicht die Tür von eurer Bäckerei aufmachen?«

»Die Tür?«

»Die hintere!«, erklärte Viktoria und verdrehte die Augen, weil Helga so schwer von Begriff war. Kein Wunder, dass sie Nachhilfe brauchte.

»Und dann?«

»Nix. Den Rest mach ich.«

»Aber ich weiß nicht ...«

»Magst du mein Geheimnis gar nicht wissen?«

»Doch. Schon.«



»Dann ist es ausgemacht?«

Helga nickte unsicher. »Mhm. Aber erst will ich das Geheimnis wissen, dann mach ich dir die Tür auf.«

Auf einmal war sie doch die schlaue Helga. Viktoria überlegte kurz, fand, dass sie nichts zu verlieren hatte, wollte aber auch nicht, dass die Buben davon erfuhren, und bestimmte:

»Komm heut am Abend zu mir rüber.«

»Am Abend?«

»Um acht.«

»Da lieg ich ja schon im Bett!«

»Heut nicht.« Viktoria lachte. »Heut liegst du woanders. Wart's ab!«

\*

So strahlend der Tag gewesen war, so klar war der Abend. Gegen acht war es schon beinahe dunkel, und die ersten Sterne funkelten am Himmel. Wenn bloß kein Fliegerangriff kam! Viktoria wartete hinter dem Tor zur Hofeinfahrt und behielt den Weg genau im Auge. Ein bisschen kalt wurde ihr langsam. Sie war erst kurz vor acht heruntergeschlichen aus dem fünften Stock. Zum Glück war Josef an diesem Tag so müde gewesen, dass er direkt eingeschlafen war, sonst hätte sie ihm noch erklären müssen, was sie draußen wollte. So aber war sie nur am Wohnzimmer vorbeigehuscht, wo Mama und Frau Bader noch zusammengesessen und sich unterhalten hatten, und die Treppen hinunter – ohne Schuhe, damit niemand im Haus etwas bemerkte. Und jetzt stand sie hier und wartete, dass Helga endlich auftauchte.

Gerade als sie wieder hineingehen wollte, entdeckte sie den dunklen Haarschopf der Freundin an der vorderen Ecke. Sie winkte ihr und rief leise: »Helga! Hierher!«

Das Mädchen lief hastig herbei und flüsterte außer Atem: »Ich hab Angst. Was ist, wenn's einen Fliegeralarm gibt?«

»Dann müssen wir halt schnell sein«, befand Viktoria und zog die Freundin am Arm mit sich in den Garten. Als sie unter dem Baum standen, deutete sie auf ein Seil, das aus der Krone herabhing. »Da, schau.«

»Soll das eine Schaukel sein?«, fragte Helga enttäuscht.

»Geh, so ein Schmarrn. Eine Schaukel ist doch kein Geheimnis.«

»Und was ist dann das Geheimnis?«

»Das, was oben ist!« Viktoria packte das Seil, stemmte sich mit den Füßen gegen den Stamm und kletterte behände hinauf. »Komm. Mach's mir einfach nach!«

Wenig später zog sich Helga keuchend auf die Plattform, die sie ein paar Meter über dem Boden gebaut hatten. »Das ist ein Baumhaus«, stellte sie bewundernd fest.

»Hier darf niemand rauf, der nicht zu uns gehört.« In Viktorias Stimme schwang Stolz mit. Hier oben war sie die Herrscherin. Hier gab es niemanden, der ihr Vorschriften machte, ihr etwas verbot oder sie ärgern konnte. Dies hier oben war ihr Reich.

Helga blickte hinunter, wobei sie sich mit beiden Händen am Rand des Baumhauses festklammerte, weil sie Angst hatte, sie könnte fallen. »Das ist ziemlich hoch.« Und sie blickte hinauf. Zuerst in die mächtige Krone des alten Baums, die sich scheinbar noch unendlich weit nach oben erstreckte, dann durch eine lichte Stelle in den Himmel, und sie seufzte. »Ui, ist das schön!«

Viktoria folgte ihrem Blick und sah selbst zum ersten Mal das Sternenzelt über dem Baumhaus. Es war wirklich wunderschön. »Leg dich hin«, flüsterte sie und ließ sich selbst auf

den Rücken sinken. Dann lagen die beiden Mädchen auf der Plattform im Baum und blickten in den Abendhimmel, an dem immer mehr Sterne zu sehen waren. Friedlich war es, mucksmäuschenstill – und so ergreifend, dass Viktoria beinahe ein paar Tränen gekommen wären. Unauffällig wischte sie sich die Augen und hatte dabei das Gefühl, dass Helga es gerade ganz genauso machte.

Das Haus neben dem Baum lag ganz im Dunkeln, weil die Fenster verhängt waren. Aber wenn man genau hinhörte, konnte man jemanden reden hören. Irgendwo war noch eines einen Spaltbreit geöffnet, und das war eindeutig die Stimme der Mutter.

Viktoria musste lächeln. Wenn Mama wüsste, dass sie hier draußen war, und wenn sie wüsste, was für einen raffinierten Plan sich ihre Tochter ausgedacht hatte! »Aber morgen machst du mir die Tür auf, gell?«, sagte sie leise.

»Freilich«, erwiderte Helga. »Hab's dir ja versprochen.«

Dann schwiegen die beiden und betrachteten den Himmel über Freising mit all seinen funkelnden Sternen.